

AGAMEMNON
Metrisch übersetzt von Wilhelm von Humboldt

EINLEITUNG

“Ein solches Gedicht [wie *Agememnon*] ist, seiner eigenthümlichen Natur nach, und in einem noch viel anderen Sinne, als es sich überhaupt von allen Werken großer Originalität sagen läßt, unübersetzbar. Man hat schon öfter bemerkt, und die Untersuchung sowohl, als die Erfahrung bestätigen es, daß, so wie man von den Ausdrücken absieht, die bloß körperliche Gegenstände bezeichnen, kein Wort einer Sprache vollkommen einem in einer andren gleich ist. Verschiedene Sprachen sind in dieser Hinsicht nur ebensoviel Synonymieen, jede drückt den Begriff etwas andres, mit dieser oder jener Nebenbestimmung, eine Stufe höher oder tiefer auf der Leiter der Empfindungen aus. Eine solche Synonymik der hauptsächlichsten Sprachen, auch nur (was gerade vorzüglich dankbar wäre) des Griechischen, Lateinischen und Deutschen, ist noch nie versucht worden, ob man gleich in vielen Schriftstellern Bruchstücke dazu findet; aber bei geistvoller Behandlung müßte sie zu einem der anziehendsten Werke werden.

Ein Wort ist so wenig ein Zeichen eines Begriffs, daß ja der Begriff, ohne dasselbe, nicht entstehen, geschweige denn festgehalten werden kann; das unbestimmte Wirken der Denkkraft zieht sich in ein Wort zusammen, wie leichte Gewölke am heitren Himmel entstehen. Nun ist es ein individuelles Wesen, von bestimmten Charakter und bestimmter Gestalt, von einer auf das Gemüth wirkenden Kraft, und nicht ohne Vermögen sich fortzupflanzen. Wenn man sich die Entstehung eines Worts menschlicher Weise denken wollte (was aber schon darum unmöglich ist, weil das Aussprechen desselben auch die Gewißheit verstanden zu werden voraussetzt, und die Sprache überhaupt sich nur als ein Product gleichzeitiger Wechselwirkung, in der nicht einer dem andren zu helfen im Stande ist, sondern jeder seine und aller übrigen Arbeit zugleich in sich tragen muß, gedacht werden kann), so würde dieselbe der Entstehung einer idealen Gestalt in der Phantasie des Künstlers gleich sehen.

Auch diese kann nicht von etwas Wirklichem entnommen werden, sie entsteht durch eine reine Energie des Geistes, und im eigentlichsten Verstande aus dem Nichts; von diesem Augenblick aber tritt sie im Leben ein, und ist nun wirklich und bleibend. Welcher Mensch, auch außer dem künstlerischen und genialischen Hervorbringen, hat sich nicht, oft schon in früher Jugend, Gebilde der Phantasie geschaffen, mit denen er hernach oft vertrauter lebt, als mit den Gestalten der Wirklichkeit? Wie könnte daher je ein Wort, dessen Bedeutung nicht unmittelbar durch die Sinne gegeben ist, vollkommen einem Wort einer andren Sprache gleich seyn? Es muß nothwendig Verschiedenheiten darbieten, und wenn man die besten, sorfältigsten, treuesten Uebersetzungen genau vergleicht, so erstaunt man, welche Verschiedenheit da ist, wo man bloß Gleichheit und Einerleiheit zu erhalten suchte.

Man kann sogar behaupten, daß eine Uebersetzung um so abweichender wird, je mühsamer sie nach Treue strebt. Denn sie sucht alsdann auch feine Eigenthümlichkeiten nachzuahmen, vermeidet das bloß Allgemeine, und kann doch immernur jeder Eigenthümlichkeit eine verschiedene gegenüberstellen. Dies darf indes vom Uebersetzen nicht abschrecken. Das Uebersetzen, und gerade der Dichter, ist vielmehr eine der nothwendigsten Arbeiten in einer Literatur, theils um den nicht Sprachkundigen ihnen sonst ganz unbekannt bleibende Formen der Kunst und der Menschheit, wodurch jede Nation immer bedeutend gewinnt, zuzuführen, theils aber, und vorzüglich, zur Erweiterung der Bedeutsamkeit und der Ausdrucksfähigkeit der eigenen Sprache. Denn es ist die wunderbare Eigenschaft der Sprachen, daß alle erst zu dem gewöhnlichen Gebrauche des Lebens hinreichen, dann aber durch den Geist der Nation, die sie bearbeitet, bis ins Unendliche hin zu einem höheren, und immer mannigfaltigeren gesteigert werden können. Es ist nicht zu kuhn zu behaupten, daß in jeder, auch in den Mundarten sehr roher Völker, die wir nur nicht genug kennen (womit aber gar nich gesagt werden soll, daß nicht

eine Sprache ursprünglich besser, als eine andre, und nicht einige andren auf immer unerreichbar wären) sich Alles, das Höchste und Tiefste, Stärkste und Zarteste ausdrücken läßt.

Allein diese Töne schlummern, wie in einem ungespielten Instrument, bis die Nation sie hervorzulocken versteht. Alle Sprachformen sind Symbole, nicht die Dinge selbst, nicht verabredete Zeichen, sondern Laute, welche mit den Dingen und Begriffen, die sie darstellen, durch den Geist, in dem sie entstanden sind, und immerfort entstehen, sich in wirklichem, wenn man es so nennen will, mystischen Zusammenhange befinden, welche die Gegenstände der Wirklichkeit gleichsam aufgelöst in Ideen enthalten, und nun auf eine Weise, der keine Gränze gedacht werden kann, verändern, bestimmen, trennen und verbinden können.

Diesen Symbolen kann ein höherer, tieferer, zarterer Sinn unterlegt werden, was nur dadurch geschieht, daß man si in solchen denkt, ausspricht, empfängt und wiedergiebt, und wird die Sprache, ohne eigentlich merkbare Veränderung, zu einem höheren Sinne gesteigert, zu einem mannigfaltiger sich darstellenden ausgedehnt. Wie sich aber der Sinn der Sprache erweitert, so erweitert sich auch der Sinn der Nation. Wie hat, um nur dieses Beispiel anzuführen, nicht die Deutsche Sprache gewonnen, seitdem sie die Griechischen Silbenmaße nachahmt, und wie vieles hat sich nicht in der Nation, gar nicht bloß in dem gelehrten Theile derselben, sondern in ihrer Masse, bis auf Frauen und Kinder verbreitet, dadurch entwickelt, daß die Griechen in ächter und unverstellter Form wirklich zur Nationallectüre geworden sind? Es ist nicht zu sagen, wieviel Verdienst um die Deutsche Nation durch die erste gelungen Behandlung der antiken Silbenmaße Klopstock, wie noch weit mehr Voß gehabt, von dem man behaupten kann, daß er das klassische Alterthum in die Deutsche Sprache eingeführt hat. Eine mächtigere und wohlthätiger Einwirkung auf die Nationalbildung ist in einer schon hoch cultivirten Zeit kaum denkbar, und sie gehört ihm allein an" (XV-XVIII).

"Soll ... das Ueberstzen der Sprache und dem Geist der Nation dasjenige aneignen... so ist die erste Forderung einfache Treue. Diese Treue muß auf den wahren Charakter des Originals, nicht, mit Verlassung jenes, auf seine Zufälligkeiten gerichtet seyn, so wie überhaupt jede gute Uebersetzung von einfacher und anspruchloser Liebe zum Original, und daraus entspringendem Studium ausgehen, in die zurückkehren muß. Mit dieser Ansicht, ist freilich nothwendig verbunden, daß die Uebersetzung eine gewisse Farbe der Fremdheit an sich trägt, aber die Gränze, wo dies ein nicht abzulägnender Fehler wird, ist hier sehr leicht zu ziehen. Solange nicht die Fremdheit, sonder das Fremde gehöhlt wird, hat die Uebersetzung ihre höchsten Zwecke erreicht; wo aber die Fremdheit an sich erscheint, und vielleicht gar das Fremde verdunkelt, da verräth der Uebersetzer, daß es seinem Original nicht gewachsen ist. Das Gefühl des uneingenommenen Lesers verfehlt hier nicht leicht die wahre Scheidelinie. Wenn man in ekler Scheu vor dem Ungewöhnlichen noch weiter geht, und auch das Fremde selbst vermeiden will, so wie man wohl sonst sagen hört, daß der Uebersetzer schreiben müsse, wie der Originalverfasser in der Sprache des Uebersetzers geschrieben haben würde... so zerstört man alles Uebersetzen, und allen Nutzen desselben für Sprache und Nation" (XIX-XX).

"Das Unvermögen, die eigenthümlichen Schönheiten des Originals zu erreichen, führt gar zu leicht dahin, ihm fremden Schmuck zu leihen, woraus im Ganzen eine abweichende Farbe, und ein verschiedener Ton entsteht. Von Undeutschheit und Dunkelheit habe ich mich zu hüsten gesucht, allein in dieser letzteren Rücksicht muß man keine ungerechte, und höhere Vorzüge verhindernde Forderungen machen. Eine Uebersetzung kann und soll kein Commentar seyn. Sie darf keine Dunkelheit enthalten, die aus schwankendem Wortgebrauch, schielender Fugung entsteht; aber wo das Original nur andeutet, statt klar auszusprechen, wo es sich Metpahern erlaubt deren Beziehung schwer zu fassen ist, wo es Mittelideen auslässt, da würde der Uebersetzer Unrecht tun, aus sich selbst willkührlich eine den Charakter des Textes verstellende Klarheit hineinzubringen" (XX-XXI).

“Die Griechen sind das einzige Volk, von dem wir Kunde haben, dem ein solcher Rhythmus (ancient Greek hexameter) eigen war, und dies ist, meines Erachtens, das was sie am meisten charakterisiert und bezeichnet. Was wir bei andren Nationen davon antreffen, ist unvollkommen, was wir, und selbst (wenn man einige wenige, bei ihnen sehr gelungene Versarten ausnimmt) die Römer besitzen, nur Nachhall, und zugleich schwacher und rauher Nachhall.... Die Deutsche Sprache scheint unter den neueren allein den Vorzug zu besitzen, diesen Rhythmus nachbilden zu können, und wer Gefühl für ihre Würde mit Sinn für Rhythmus verbindet, wird streben, ihr diesen Vorzug immer mehr zuzueignen....” (XXIV).

“Eine Sprache muß, gleich einem Instrument, vollkommen ausgespielt werden, und noch mehr Uebung bedarf das Ohr vieler, durch die Willkühr der Dichter irre gewordener, auch an nicht so häufig vorkommende Versmaße weniger gewöhnter Leser. Ein Uebersetzer, vorzüglich der alten Lyriker, könnte oft nur gewinnen, indem er sich Freiheiten erlaubte; wenige werden ihm in den Chören genau genug folgen, und den richtigen, oder unrichtigen Gebrauch einer Silbe zu prüfen; ja bei gleicher Richtigkeit ziehen, wie schon Voß sehr wohl bemerkt hat, viele eine gewisse Natürlichkeit einer höheren Schönheit des Rhythmus vor.... Uebersetzungen sind doch mehr Arbeiten, welche den Zustand der Sprache in einem gegebenem Zeitpunkt, wie an einem bleibenden Maßstab, prüfen, bestimmen, und auf ihn einwirken sollen, und die immer von neuem wiederholt werden müssen, als dauernde Werke. Auch lernt der Theil der Nation, der die Alten nicht selbst lesen kann, sie besser durch mehrere Uebersetzungen, als durch eine, kennen. Es sind ebensoviel Bilder desselben Geistes; denn jeder gibt den wieder, den er auffaßte, und darzustellen vermochte; der wahre ruht allein in der Urschrift” (XXIV).